Über das „Abreagieren“ beim Normalen und bei den Hysterischen.

Von

Privatdozent Dr. **Otto Hinrichsen**,

Sekundararzt der Heil- und Pflegeanstalt Friedmatt, Basel.

(Eingegangen am 15. März 1913.)

Daß dem Freudschen Begriff des seelischen Abreagierens an sich ein tatsächlicher seelischer Vorgang entspricht, ist zweifellos, fraglich dagegen, was da vorgeht und wie weit wir das Abreagieren oder Nicht-Abreagieren als eine Ursache weiterer seelischer Erscheinungen ansehen dürfen. Ich mache im folgenden den Versuch, diesem Vorgang des Abreagierens verstehend psychologisch etwas näherzutreten, diesen Begriff etwas genauer zu präzisieren. Es ist vor allem klar, daß in dem Abreagieren affektive und intellektuelle Vorgänge stecken. Beides, der mit einem Erlebnis verbundene Affekt wie die Überlegungen, welche ein Mensch sich auf Grund eines fertigen Erlebnisses macht, werden ihm bemerkbar, wobei jedoch schon die Frage auftritt, in welchem Umfang sie im Bewußtsein erscheinen. Nicht alles, was ein Mensch erlebt, wird eigentlich bewußt erlebt. In getrübten Bewußtseinszuständen, in Dämmerzuständen gleichviel welcher Herkunft, im Rausch usw. wird wohl auch etwas „erlebt“, aber ohne daß entweder später überhaupt sich an die Erlebnisse erinnert wird oder so, daß die Erinnerung doch nur eine summarische ist. Folgen entstehen auch aus einem solchen „Erlebnis“ für das Individuum, auch solche Erlebnisse rücken in die Reihe ein, der das spätere Schicksal der Betreffenden bestimmenden Momente, aber doch nur als etwas, das geschehen ist, nicht in der Weise, daß die betreffenden Handlungen, weil im mehr oder minder bewußtlosen Zustand verübt, gewollt waren. Man kann auch sie insofern gewollt nennen, als Regungen in ihnen zur Tat werden, Antriebe, die bei ungetrübtem Bewußtsein zwar beherrscht worden wären, in dem betreffenden Zustand aber, weil die dirigierenden und hemmenden Instanzen nicht in Tätigkeit treten konnten, nicht beherrscht werden konnten. Um sich geltend machen zu können, mußten sie aber doch da sein. So können uns Träume schon Regungen verraten, welche in einem Menschen sind, weil eben im Traum wie in den veränderten Bewußtseinsumständen der Psychotiker manches zum Ausdruck gelangt, was der Mensch sonst teils nicht aus-

spricht, teils sich nicht zu Bewußtsein kommen lassen will. Was jemand sich nicht zu Bewußtsein kommen lassen will, lebt aber doch immer schon im Bewußtsein, die entsprechende Regung wird vom Individuum bemerkt, aber in statu nascendi unterdrückt. Es wird ihr weder handelnd Folge geleistet, noch wird bei ihr überlegend verweilt, sondern aus dem Gefühl ihrer Ungehörigkeit heraus wird es vermieden, sich mit der Regung genauer zu beschäftigen. Solche Regungen können sehr flüchtiger Natur sein, das, was verhindert, daß aus solcher Regung im eigentlichen Sinne des Wortes ein Wunsch, ein Wollen oder sogar ein Handeln wird, kann in der Psyche sehr stark sein. Gewisse Versuchungen kommen uns alle, wir lehnen es aber ab, solchen Regungen nachzugeben, weil wir entweder ganz im allgemeinen fühlen, aus Gründen der Selbstachtung, der Moral dürfe ihnen nichts nachgegeben werden, oder weil wir sofort die praktischen Folgen sehen, welche eintreten würden, wenn wir einer solchen Regung nachgeben. Es braucht aber nur eine unter Umständen geringe Erschütterung des seelischen Gleichgewichts, einen durch augenblickliche Umstände hervorgerufenen Affekt, eine leichte Angetrunkenheit usw. und wir sagen oder tun manches, was wir in einem anderen Augenblick nicht gesagt oder getan hätten. Es handelt sich bei dem Menschen im Leben darum, in jedem Augenblick möglichst weit den Überblick über seine Gesamtlage im Leben zu bewahren, was nur möglich ist in gänzlich ungetrübten Bewußtseinszuständen, d. h. bei voller Erinnerung und voll erhaltener Urteilskraft und selbst auch nur Aufmerksamkeit. Fehlt etwas in Bezug auf die Erinnerung, können wir frühere Erfahrungen nicht genügend nutzen, verfügen wir nicht über alle, bei der Beurteilung der augenblicklichen Gesamtlage in Betracht kommenden früheren Daten; fehlt etwas in unserer Aufmerksamkeit, beobachten und beachten wir das augenblicklich um uns herum Vorgehende nicht genügend. Wir müssen in Vergangenheit und Gegenwart richtig orientiert sein, um richtige Schlüsse mittels der Urteilskraft ziehen zu können. Im Traum scheint der Affekt zu überwiegen, Wünsche, aber auch Befürchtungen gewinnen unmittelbar Gestalt. Es wird aber auch im Traum kein Wunsch und keine Befürchtung Gestalt gewinnen können, der oder die nicht im Wachzustand in der Psyche war. So lassen sich aus den Bildern des Traumes Regungen eruieren, die, vorsichtig ausgedrückt, dem betreffenden Individuum nicht unmöglich sind. Es ist aber falsch, diese Regungen nun als die „wirklichen“, „unverfälschten“ anzusehen, als die Regungen, welche eigentlich Tat hätten werden sollen, dies aber nicht wurden, weil sie ins Unbewußte durch die moralische Zensur verdrängt wurden. Zugegeben, daß diese Regungen unterdrückt wurden, wie denn ein inneres psychisches Leben nur dadurch zustande kommen kann, daß fortwährend Antriebe auftreten und darunter auch Antriebe verbotener Natur, so sind doch die Hemmungen in einer

Psyche ebenso „wirklich“, wie die mehr oder minder verbotenen Regungen und bleibt es sehr schwer, Regungen zu werten. Und darauf kommt es an. Die Eigenart eines Individuums verrät sich nicht (oder doch nicht nur) in seinen affektiven Regungen, wie der Traum oder Äußerungen im „unbewachten Augenblick“ sonst sie uns verraten kann, sondern darin, wie groß die Gefahr ist, daß aus einer bloßen Regung ein eigentlicher Wunsch, ein Wollen, eine Handlung wird. Stark ist der Affekt, welcher zu einer Handlung führt, und eigentlich wissen wir erst, was wir wollten, wenn wir etwas getan haben. Wollen wir affektive Regungen werten, müssen wir also konstatieren, wie nahe die Regung schon an der Tat steht. Wenn wir etwas getan haben und die Folgen unserer Handlungsweise sehen, sagen wir etwa, diese oder jene Folge unseres Handelns hätten wir nicht gewollt. Wir sahen, als wir handelten, eben diese Folgen noch nicht. Vielleicht hätten wir, was wir restlos mit allen seinen vorausgesehenen Folgen wollten, erreichen können, wenn wir etwas anders gehandelt hätten. Die Sachlage ist im Leben aber meist eine so komplizierte, daß wir eben den Überblick über alle Folgen eines bestimmten Handelns nicht leicht gewinnen können. Erst ist in uns der Kampf verschiedener Regungen, der Kampf der Motive: wir wissen noch gar nicht, was wir wollen, sind willens zwiespältig. Dann fassen wir einen Entschluß, oft nur, weil wir handeln müssen, auch ohne uns oft recht darüber klar zu sein, welche Folgen unser Handeln haben wird. Ob wir den in dem bestimmten Falle richtigen Entschluß gefaßt haben, wird uns meist erst klar durch die Folgen, welche unser Handeln hat. Bald berechnen wir diese besser voraus, bald weniger gut und müssen immer etwas darauf rechnen, auch Glück zu haben. Daß einmal in einer bestimmten Situation eine bestimmte Regung auftritt, besagt wenig. Wenn wir Regungen ihrer psychischen Bedeutsamkeit nach werten wollen, ist das Hauptmoment, durch das wir eine Regung mit ihrem Affekt als stark werten können, der Nachweis, daß diese Regung, dieser Wunsch, dieses Wollen dauernd in einer Psyche ist. Ein Wunsch, der stark ist, tritt immer wieder auf und wird immer wieder unterdrückt und nur derartige Wünsche können als starker Reiz in einer Psyche wirken, nur mit dem Nachweis eines solchen Wunsches haben wir etwas für das Individuum psychisch als Motiv stärker Bedeutsames aufgezeigt, „psycho-analytisch“ etwas eruiert, von dessen Existenz aus wir dann weitere psychische Reaktionen ihrem Zusammenhang nach verstehen können. Der Nachweis, daß etwas als Wunsch in einem bestimmten Augenblick in einer Psyche ist, sagt nichts, sondern nur der, daß das Individuum von einem Wunsch längere Zeit durch beherrscht ist, daß das Individuum Mühe hat, sich dieses Wunsches zu erwehren. Je stärker, d. h. je mehr dauernd ein solcher Wunsch in einer Psyche ist, je öfter er unterdrückt ist, um so mehr hat sich der Mensch notwendig mit diesem Wunsch

auch überlegend beschäftigt. Um so unwahrscheinlicher ist es also, daß er diesen Wunsch gar nicht bei sich bemerkt. Wenn sich von unbewußten Wünschen reden läßt, wird es sich um solche handeln, welche in statu nascendi sofort unterdrückt werden. Damit starke, dauernde Wünsche in dieser Weise immer wieder unterdrückt werden könnten, ohne daß sie dem Individuum genauer bemerkbar würden, müßte die Unterdrückungstendenz ebenfalls sehr stark sein und in jedem Fall sehr prompt zur Wirkung kommen. Nur auf diese Weise könnten solche Regungen unbewußt bleiben. Daß derartige bei dem voll erinnerungsfähigen, sich einigermaßen scharf beobachtenden geistig Normalen vorkommt, ist mir nicht wahrscheinlich, sondern vielmehr, daß es zur Abweisung von Regungen bei diesem erst kommt auf Grund einer gewissen Überlegung, daß sich also der ganze Prozeß immer notwendig auch auf intellektuellem Gebiete abspielt. Das Individuum wird sich mehr oder minder klar überlegend sagen: „aus den und den Gründen darfst du dieser Regung nicht nachgeben“, wird also Wunsch, wie, was dem Wunsch entgegensteht, genauer ins Auge fassen, also sich das einzelne, das Bestehen eines Willens und eines Gegenwillens, bei sich zu Bewußtsein bringen. Ganz rein nur affektiv können diese Dinge sich nicht vollziehen. Derartige intellektuelle Prozesse können wir, weil sie sich notwendig im Bewußtsein abspielen, gut ihrem Ablauf nach verfolgen, und warum hier die Erinnerung in einem Moment plötzlich versagen sollte, ist nicht einzusehen. Wenn Nietzsche einmal sagt, das Gedächtnis sage: das hast du getan, der Stolz: das hast du nicht getan, und das Gedächtnis gebe nach, so ist damit auf etwas Richtiges hingewiesen, auf das Nichtwissen-Wollen eines Individuums in gewissen Situationen. Aber wirklich gibt das Gedächtnis und besonders augenblicklich nicht nach, sondern es wird nur dadurch, daß anderes vorgeschoben wird, übertäubt, und nur allmählich wird aus diesem Nichtwissen-Wollen wirklich eine Art von Nichtwissen. So oft die Überlegungen jenem gefährlichen Punkt nahekomen, die Gefahr auftritt, daß sich scharf an das erinnert wird, wovon der „Stolz“ nichts wissen will, wird abgelenkt, der gefährliche Punkt umgangen, anderes aus dem Gedächtnis mobil gemacht und dadurch, daß Momente befriedigender Art in der Erinnerung wachgehalten, das Unbefriedigende, die Eigenliebe Kränkende aber möglichst unerinnert bleibt, eine Erinnerungsverfälschung, die schließlich bei genügendem zeitlichen Abstand in geeigneten Individuen jedenfalls auch sehr fest werden kann, erzeugt. So wird von dem Individuum die Überzeugung gewonnen, es habe gar nicht so gehandelt, wie es tatsächlich gehandelt hat, sondern so, wie es nachträglich wünscht, gehandelt zu haben. Diesen ganzen „Verfälschungsprozeß“ kann das Individuum schwerer oder leichter bei sich durchführen, je nachdem, ob seine Erinnerung sehr treu und unbestechlich ist, der Mensch weniger

den Einflüssen seiner Augenblickslage unterliegt oder im Gegenteil sehr suggestibel ist durch Augenblicksmomente und alles leicht so sieht, wie er es zu sehen wünscht.

Die einsichtsbeschränkende und urteilsbeschränkende Wirkung des Affekts ist bekannt. So lange eine bestimmte Affektlage besteht, wird manches nicht beachtet, was, wenn der Affekt schwindet oder wechselt, dem Menschen sofort bemerkbar wird. Der Liebende sieht vieles an der Geliebten nicht oder legt sich, was er sieht, günstig zurecht. Dennoch kennt er manche ihm mißfälligen Charakterzüge der Geliebten sehr wohl, aber der Affekt läßt dies unerfreuliche Wissen nicht zu einem rechten Wissen, nicht wirksam für das Urteil werden. Später aber erinnert er sich an früher gemachte Beobachtungen, sie jetzt anders wertend, sehr wohl. Auch die Affekt-Blindheit wird selten eine totale sein, und der Vorsichtige wird, sich affektiv befangen fühlend, diese relative affektive Befangenheit bei einem Urteil, einem Entschluß mit in Rechnung setzen. Dazu gehört Nüchternheit, Überlegenbleiben in einer Situation. Das sehr suggestible Individuum wird diese Eigenschaften nicht haben und daher im Augenblick leicht alles so sehen, wie es es zu sehen wünscht. Es ist das aber nicht unbedingt gesagt. Es kann ein Individuum für Eindrücke stark und leicht ansprechbar sein, also in dieser Weise sehr suggestibel, ohne doch in der Art suggestibel zu sein, daß es seine Überlegenheit für längere Zeit einbüßte. Eine derartige Eigenart scheint mir z. B. Goethe zu zeigen. Er war für Eindrücke sehr empfänglich, gab sich ihnen, gab sich Stimmungen weitgehend und mit starkem Affekt hin, ohne sich dabei doch durch den Affekt übermannen zu lassen. Er beobachtete trotz allem Affekt scharf, nahm die Eindrücke treu und gesondert in sein Gedächtnis auf und hatte sie so später wieder zu seiner Verfügung. Er ließ sich hinreißen, aber immer nur so weit, daß er doch noch Herr der Situation blieb, das vor kürzerer oder längerer Zeit Erlebte sofort intellektuell nutzen konnte. Für die Eigenart des Dichters scheint mir diese Fähigkeit, sich stark ergreifen zu lassen und kühl zu bleiben, überhaupt charakteristisch zu sein; sie ist wenigstens eine der Vorbedingungen für das dichterische Produzieren. Nur auf Grund ihrer kann der Dichter verstehender Psycholog sein. Kommt diese Eigenart dem Individuum scharf zu Bewußtsein, so kommt es zu Klagen wie bei Grillparzer, so schuldigt sich das Individuum etwa selber an, gar nicht mehr unbefangen fühlen zu können, erscheint sich kalt, gefühllos. Es wäre aber falsch in einem solchen Fall von Gefühlsangel, von Unfähigkeit z. B. zur Liebe zu sprechen. Wenigstens handelt es sich immer nur um eine relative Gefühlsunfähigkeit, die nur darauf beruht, daß das Individuum auf sein Fühlen zu sehr achtet, alle seine Zustände bei sich stark ins Bewußtsein hebt. Die Affektivität kann dabei doch sehr stark sein, nur wird sie durch intellektuelle Prozesse ständig leicht paralysiert.

Nicht eine primäre Gefühlsstumpfheit liegt vor, sondern nur jenes sich Vergessen in einem Gefühl, wie es das Individuum wünscht, kommt nicht zustande. Es hängt dann ganz von der sonstigen Eigenart des Individuums ab, ob dies sich nicht Vergessenkönnen schmerzlich gespürt wird, wie es Grillparzer geschah, oder dem Individuum dabei nicht weiter unbehaglich zumute ist, wie es Goethe gegangen zu sein scheint; es durch diese Eigenart nur vor den Folgen einer Hingabe in der Wirklichkeit geschützt ist. Goethe liebte und ging, wenn er genug geliebt hatte, weiter, Grillparzer, begehrend, in starker und überstarker Weise geliebt zu werden, haftete am Weibe und mußte an ihm haften, weil er doch von ihm nicht erhalten hatte, was er wünschte: des Weibes totale Hingabe an ihn. Er wollte sich nicht hingeben und konnte es nicht. Goethe, auf Gegenliebe nicht so sehr achtend, gab sich bis zu der Grenze hin, wo er dauernd gebunden gewesen wäre, konnte dann aber abbrechen, weil er, was er empfangen wollte, empfangen hatte von dem betreffenden Weibe, nämlich, daß er es, nicht, daß das Weib ihn liebe. In ihm blieben daher auch keine schmerzlichen Erinnerungen im Sinne von Enttäuschungen, wie sie derjenige erleben muß, der nicht lieben, sondern vorwiegend in sehr starker Weise geliebt werden will. Nur Friederike Brion gegenüber blieb Goethe Schuldgefühl, eine ganz andere Art von Komplex auf jeden Fall als der Komplex: unglückliche Liebe, das Gefühl, ganz verschmäht oder nicht genügend geliebt worden zu sein. In dem einen Fall hat einer etwas getan, in dem anderen etwas erlitten, ist ihm eine Kränkung (die Sprache schon deutet hier auf etwas hin) widerfahren. Auch das Gefühl, einen anderen gekränkt zu haben, kann später schmerzlich sein. In diesem Schmerz aber ist Aktivität, Einsicht, er liegt einer Überwindung, wie mir scheint, von vornherein näher, schließt (besonders in einem Fall wie demjenigen Goethes Friederike Brion gegenüber) wenigstens keine Verletzung der Eigenliebe ein. Das sich wegen versagter Liebe oder wegen Untreue der Geliebten Gekränktfühlen schließt dagegen eine sehr starke Verletzung der Eigenliebe und Eitelkeit ein, ist daher schwer durch irgendein Abreagieren zu überwinden. Unter Schuldgefühl sehr stark zu leiden setzt eine hohe Entwicklung des Ethischen im Menschen voraus, nicht aber ein sich Gekränktfühlen in seiner Eigenliebe, seinem Selbstgefühl. Der ethisch nicht besonders Hochstehende sieht darin, ein Mädchen, das ihn liebte, treulos verlassen zu haben, ob nun mit oder ohne Schuldgefühl, weit eher einem Triumph, ja, dieses Fühlen ist eigentlich das durchschnittliche und normale. Und so bezeichnet auch die Sprache mit „Kränkung“, d. h. mit etwas, das einen Menschen krank machen kann, nur die Eigenliebe, die Eitelkeit, das Selbstgefühl stark verletzende Erfahrungen, die deshalb eben schwer verwunden werden.

Um zu solchen Kränkungen leicht und oft im Leben zu kommen,

muß die Eigenliebe eines Individuums eine starke, es muß sehr empfindlich sein. Am empfindlichsten für Kränkungen wird wieder dasjenige Individuum sein, welches mit hochgespannten Forderungen der Wirklichkeit gegenüber tritt. Diese Eigenschaft erwächst dem Individuum nicht rein aus seiner Affektivität. Diese wird bei einem Individuum nur ersichtlich aus der Lebhaftigkeit, mit der es auf Eindrücke reagiert. Der sogenannte Sanguiniker kann über eine ebenso starke Affektivität wie der Choleriker verfügen und selbst der Melancholiker. Nur bei dem Phlegmatiker werden wir sie nicht erwarten. Die Reaktionsweise des Sanguinikers ist dabei aber doch eine ganz andere als die des Melancholikers und Cholerikers: er wird leicht auch mit unangenehmen Erfahrungen fertig, jene schwer. Auch der Sanguiniker kann bis zu einem gewissen Grade empfindlich sein, aber allem nach, was wir unter einem Sanguiniker verstehen, doch nur momentan. Sein sanguinisches Temperament, sein Optimismus wird ihn Kränkungen immer schnell wieder vergessen lassen, wogegen Choleriker und Melancholiker für Kränkungen sowohl sehr empfänglich sind, der eine aktiv, aggressiv auf sie, der andere passiv mit Depression reagierend, als auch an diesen Kränkungen länger haften. Es kommt mit anderen Worten nicht auf die Affektivität eines Individuums an in bezug darauf, wie leicht oder schwer es mit kränkenden Erfahrungen fertig wird, sondern auf die individuelle Gesamteigenart. Es kommt auf das an, was einem Menschen von vornherein zur Kränkung im höheren oder geringeren Grade wird. Der Empfindliche hat auf vieles abzureagieren, der weniger Empfindliche auf weniger. Und so ist sehr schwer überhaupt zu sagen, wo das Abreagieren anfängt. Als erstes ist die ganz primäre Einstellung gegenüber Erfahrungen von Bedeutung. Wer sich nichts im Leben erwartet, erlebt auch nicht leicht Enttäuschungen und wer Sinn für das Tatsächliche im Leben hat, wird eben nicht zu viel erwarten. Er ist also im Leben vor kränkenden Erfahrungen von vornherein stark geschützt, und das Abreagieren als ein ihm die geistige Gesundheit erhaltender Prozeß kann für ihn keine große Bedeutung haben. Und wie die Empfindlichkeit einem Menschen nicht aus seiner Affektivität erwächst, sondern nur einer ohne entsprechende Affektivität eben nicht empfindlich in stärkerer Weise sein kann, so hilft alle Intellektualität dem Menschen auch nicht gegen seine Empfindlichkeit. Ist einer nicht empfindlich, so ist er es nicht, weil er intelligent ist, denn es kann ein Mensch sehr intelligent und sehr empfindlich zugleich sein, seine Eigenart als ein sehr Empfindlicher sehr genau kennen, ohne doch durch diese Einsicht in seine Charaktereigenart seiner Empfindlichkeit irgendwie abhelfen zu können. Reicht trotz großer Empfindlichkeit die intellektuelle Einsicht so weit, daß das Individuum seine Empfindlichkeit zu beherrschen vermag, so steht der betreffende natürlich günstiger

im Leben da als der Empfindliche ohne Einsicht. Aber in dieser Weise intelligent, einsichtig sein heißt immer nur fähig sein, affektive Antriebe durch Überlegung zu beherrschen. Affektivität und Intellektualität sind nichts Gegensätzliches. Wir nennen den praktisch intelligent, der sich von seinen Affekten nicht überrumpeln läßt. Bei ihm sprechen wir auch von einem festen Willen, welcher ebensowohl bei einem intellektuell Unbegabten vorhanden sein kann. Wir werden urteilen, dazu, daß einer mit einer Sache innerlich bei sich fertig werden kann, gehöre ebensowohl Intelligenz wie der genügend starke Wille mit einer Sache fertig werden zu wollen. „Wo ein Wille, da auch ein Weg.“ Ist das Wollen stark genug, werden sich hilfreiche Überlegungen schon einstellen, wird der Mensch sich schon selber überzeugen, daß die betreffende Angelegenheit aus den oder den Gründen so laufen mußte, wird sich irgendeinen Vers auf die Sache machen, in irgendeinem Gedanken Beruhigung und Trost finden. Bedingung aber ist, daß der Wille, mit einer kränkenden Erinnerung fertig zu werden, da ist, denn alles, was die Überlegung dazu liefern kann, ist sekundärer Natur, wird zum vorgesetzten Zweck geschaffen, schafft nicht selber diesen Zweck. Es kann eine Weile gehen, bis das Individuum erkennt, daß es sich mit einer Tatsache, mit der Unmöglichkeit, einen bestimmten Wunsch erfüllt zu sehen, abzufinden hat, dann aber nach gefaßtem Entschluß zu verzichten, sich abzufinden wird es alles, was zur Erreichung des Ziels, nämlich die Sache hinter sich zu haben, dienlich ist, nutzen. Im bestimmten Fall kann ja nun die Kränkung derart groß sein, daß auch ein starker Wille nicht oder nicht vollständig zum Ziel kommt; wesentlich aber wird immer sein, ob dieser Wille überhaupt ehrlich vorhanden ist. Es könnte scheinen, als ob der Wille ruhig, nicht gequält usw. zu sein, also glücklich zu sein, bei jedem Menschen vorhanden sein müßte, was auch in einer Weise der Fall ist, in anderer Weise aber dann doch wieder nicht. Sagen wird kein Mensch: „ich will gequält, unglücklich sein, ich suche die Qual“, dennoch aber sind manche Naturen derartig organisiert, reagieren ständig derart, daß man nicht anders sagen kann als: sie suchen Kränkungen, sie wollen stets und ständig gekränkt sein. Daß bei solchen Individuen ernsthafte Überwindungsbestrebungen nicht auftreten können, ist klar. Wo das nach Überwindung strebende Individuum sich Überlegungen macht, die dem Ziel förderlich sind, rufen jene anderen Naturen alles an verfügbarem Material in sich auf, um sich zu beweisen, daß sie nicht verzichten können, dem Tatsächlichen sich nicht fügen können und kommen so natürlich zu keinem Abreagieren. Ihr Ziel ist nicht das Abgefundensein, sondern gerade zur Klage, zum Unglücklichsein vor sich berechtigt zu bleiben. Und zu diesem Ziel gibt es natürlich gerade so gut Wege wie zum gegenteiligen.

So gibt es meiner Ansicht nach keinen isolierten „psychischen

Mechanismus“ des Abreagierens, sondern je nach dem konstitutionellen Zustand des Individuums nur ein Überwinden-Wollen oder nicht Überwinden-Wollen. Es läuft in dieser Weise nichts „mechanisch“ in der Psyche ab. Es gibt keine anderen Hemmungen für das Abreagieren, das Überwinden kränkender Erfahrungen als solche, die im Willen oder in der Willenszwiespältigkeit eines Menschen liegen.

Ich werde nicht behaupten, daß jeder Mensch mit einem psychischen Trauma fertig wird, auch beim besten Wollen. Diese Einschränkung gilt für das oben Behauptete, aber sehr wesentlich bleibt doch, ob wirklich das Bestreben herrscht zu überwinden oder ob der Zustand des Menschen dies Bestreben von vornherein ausschließt. Ohne Selbsterhaltungstrieb ist kein Mensch denkbar, die Fähigkeit, alles von der besten Seite zu nehmen, haben aber nicht alle Menschen, sondern das Schwernehmen liegt in der Natur vieler Individuen: sie schaffen sich schwere Ergebnisse.

Der Freudsche Begriff des Unbewußten hat seine starken Gefahren. Es wird auch von der Schule zu bequem mit ihm operiert, das, was vom Individuum nicht bemerkt wird — im Augenblick oder länger — mit Vorgängen zusammengeworfen, welche gar nicht bemerkt werden können. Bemerkt wird vom Individuum etwas in ihm Vorgehendes nicht oder nicht scharf, so lange die Aufmerksamkeit auf den betreffenden Vorgang nicht gerichtet wird, der Vorgang kann aber, sobald die Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet wird, doch ins Bewußtsein gehoben werden; leichter oder schwerer je nach den vorhandenen Widerständen. Diese Widerstände kommen aber immer aus dem Wollen. Das Wollen eines Individuums wieder ist selten ein einheitliches. Der Mensch will oft sich gegenseitig Ausschließendes. Es ist nicht richtig, daß die Frau, welche mit ihrem Mann (oder umgekehrt) unzufrieden ist, in jedem Falle einen anderen Mann will. Sie will diesen Mann, aber sie will ihn diesen und jenen Eigenschaften nach anders, als er ist. Die Frau ist mit ihrer Situation im ganzen schon zufrieden, aber in den und den Punkten will sie sie anders. Ist sie verständig, einsichtig, in bestimmter Weise intelligent, so macht sie sich klar, daß sie mit dem Manne oder sonst ihrer Lebenslage im großen und ganzen nach zufrieden ist, daß, womit sie unzufrieden ist, mit dieser Lage im ganzen so verbunden ist, daß auch das weniger Angenehme mit in den Kauf genommen werden muß. So verständig ist aber nicht jedes Individuum, macht sich den Zusammenhang des Unerfreulichen mit dem Erfreulichen nicht derartig genügend klar; und so kann ein Mensch in einer Lebenslage, in der er andern gar keinen rechten Grund zur Klage zu haben scheint, sich doch sehr unglücklich fühlen, indem er seine Aufmerksamkeit ständig nicht auf das richtet, was er hat, sondern auf dasjenige, dessen er ermangelt. „Wer sucht, der findet“, und so kann der Unzufriedene, Mißtrauische,

Empfindliche immer etwas Unbefriedigendes, Kränkendes finden. Die Aufmerksamkeitsrichtung ist das Entscheidende, gelingt es dem Individuum das Erfreuliche, Befriedigende in seiner Lebenslage zu sehen, so überwindet er dadurch eben das Unbefriedigtsein. Das ewige Unbefriedigtsein ist charakteristisch für, wenn nicht alle, so doch die meisten Hysterischen und Psychopathen überhaupt. Sie sind „problematische Charaktere“: es genügt ihnen keine Situation, und sie genügen in keiner Situation. Das Wesentliche des problematischen Charakters liegt nicht in seiner Affektivität, noch in seiner Intellektualität, die beide in jedem Grade vorhanden sein können, auch nicht in seiner Willensintensität, die ebenfalls groß oder klein sein kann (Hysterische und Psychopathen können sehr willensstark sein), sondern in der Willenszwiespältigkeit, in der Unfähigkeit, sich gegebenen Verhältnissen anzupassen, zu wollen, was die Situation verlangt. Will ich, was ich den Umständen nach muß, so herrscht volle Übereinstimmung zwischen Wunsch und äußerer Lage. Das ist im Leben selten. Meistens muß ich mich entschließen, d. h. mir schwebt ein Ziel vor, das zu erreichen die Umstände mir mehr oder minder erschweren. Ich habe also die Mittel so zu wählen, daß ich trotz ungünstiger Umstände zum Ziel zu gelangen hoffen kann. Ein Mensch steht im Leben um so günstiger, je genauer er weiß: erstens einmal, was er will, zweitens je mehr er die Gesamtlage überschaut und deswegen auch die am meisten zweckentsprechenden Mittel wählen kann. Wissen, was er will, kann einer freilich nun auch, ohne daß sein Wollen ein verständiges ist. Etwas stark Begehren hilft an sich nicht weiter, wenn nicht Erkenntnis, Einsicht in den Dienst dieses Wollens gestellt ist. Der starke Wunsch muß Wege zu seiner Durchsetzung finden, er muß auch längere Zeit anhalten, denn, damit im Leben etwas erreicht werden kann, braucht es meistens Zeit, dauernde, auf ein bestimmtes Ziel gerichtete Anstrengungen. Will einer noch so stark bald dies, bald jenes, so sprechen wir etwa von starker Affektivität, nicht von einem starken, d. h. konsequenten, sein Ziel unverrückbar im Auge behaltenden Willen. Auch die herrschsüchtige Hysterische ist in ihrem Wollen sehr konsequent, in dem Wollen zu herrschen nämlich. Dies ihr Wollen schafft ihr ständig Konflikte. Ebenso aber schafft es einem Menschen Konflikte, wenn er ständig etwas anderes will. Er geht keinen Weg zu Ende, kommt somit nie zum Ziel, zu einem Erfolg, mithin auch sekundär zu nichts, das ihm Zufriedenheit schaffen kann. Erst, wo ein Ziel erstens einmal genügend lange erstrebt wird, nicht stets gewechselt, zweitens, wo sich das Wollen auf ein den Umständen nach erreichbares Ziel richtet, können befriedigende Resultate zustande kommen. In das „richtige“ Wollen geht also von vornherein Einsicht ein, die Zielsetzung ist eine verständige. Nur eine solche Zielsetzung bewahrt das Individuum nach Möglichkeit vor Konflikten, vor psychischen

Traumen, auf die es erst abzureagieren hätte. Es gibt keinen in einem bestimmten Augenblick erst einsetzenden, aus dem Zusammenhange des ganzen Erlebens heraushebbaren Abreagierungsvorgang, sondern, wo ein Abreagieren nicht zustande kommt, kommt es deshalb nicht zustande, weil das Individuum nicht von einer bestimmten Zielsetzung loskommt. Dasjenige Individuum reagiert ab, welches den mit der Zielsetzung gemachten „Fehler“ einsieht und sein Ziel ändert, es den gegebenen Umständen anpaßt. Ob mit genauer Einsicht in den „Fehler“ oder ohne genauere Einsicht das Individuum sein Ziel entschieden abändern kann, hängt von den individuellen Umständen ab. Der unglücklich Liebende, welcher Gegenliebe nicht erreichen kann, wird, wenn er sehr verliebt ist, sein Ziel nicht plötzlich ändern können. Umstände können ihm helfen, wenn er z. B. klar einsieht, daß das Mädchen welches er liebt, seiner nicht würdig ist. Die Umstände können so liegen, daß auch der Verliebteste, wenn er nicht schwachsinnig ist, dies sehen muß. So kann aus verschiedenen Umständen einem Hilfe kommen und ihm das Überwinden erleichtern. Ein Künstler, der einsieht, gegen welche Einsicht der Mensch allerdings meistens durch die Eigenliebe stark geschützt ist, daß sein Talent nicht ausreicht, um ihm Erfolg oder auch nur innerliche Befriedigung zu verschaffen, kann diese Erkenntnis nur überwinden, wenn er sein Lebensziel verschieben kann, wozu nötig ist, daß er die Fähigkeit hat, sich auf einem anderen als dem betreffenden künstlerischen Gebiet zu betätigen. Derartige Möglichkeiten sind nicht in jedem Menschen, und so sind derartige Konflikte oft auch nicht überwindbar und können direkt zum Selbstmord führen. Das Selbstgefühl wird so stark geschädigt, daß der Selbsterhaltungstrieb paralysiert wird. Oder, wenn es auch nicht zum Suicid kommt, so kommt es doch zu einer Selbstaufgabe, zur Verbitterung, zu einem bloß noch Weiterleben ohne Befriedigung, ohne anderes Ziel als das der unmittelbaren Lebensfristung. Und doch werden auch diese äußersten Kränkungen oft überstanden und bleiben als Kränkungen in dem Menschen, ohne daß das Individuum notwendig psychisch erkrankt. Es erkrankt immer nur, wenn die konstitutionellen Voraussetzungen dafür gegeben sind, nie aber allein aus derartigen psychischen Ursachen. Es erkrankte nie, weil es nicht abreagierte, und so beweist es auch nie etwas, wenn sich unabreagierte Komplexe bei einem hysterischen oder psychotischen Individuum nachweisen lassen. Ein abreagierter Komplex ist nicht mehr ein Komplex, und derartige schmerzempfindliche Punkte sind in jeder Psyche, weshalb auch ihr Vorhandensein in der kranken Psyche nicht das Geringste dafür beweist, daß ein Erlebnis ein Individuum krank gemacht habe. Auch „fixierte Affekte“ existieren nicht anders und lassen nicht anders sich nachweisen als, indem wir Komplexe eruieren. Der Begriff

Komplex schließt die Affektfixierung ein. Nur stark affektbetonte Erinnerungen schmerzlicher Art sind Komplexe. Es kann, da abreagierte Komplexe, Komplexe ohne Affekt keine mehr sind, nicht gesagt werden, die Kranke reagiere nicht ab, weil im Wesen der Krankheit die Affektfixierung liege. Die Hysterische soll zu fixierten Affekten kommen, weil sie nicht abreagiert, sondern ins „Unbewußte verdrängt“. Wir wissen nur, daß bei Hysterischen Neigung zur Amnesie besteht und daß die Amnesien unangenehme Bewußtseinsinhalte treffen. Aus diesem objektiv Gegebenem schließen wir, daß die Hysterische die Fähigkeit hat zu vergessen, woran sich zu erinnern ihr unangenehm ist. Da der Nichthysterische diese Fähigkeit nicht oder nicht in dem Grade wie die Hysterische hat, so konstatieren wir hier eine Differenz. Der betreffende Bewußtseinsinhalt soll verdrängt werden, der Affekt aber bestehen bleiben. Eine Vorstellung von diesem Vorgang kann sich niemand machen. Es gibt keinen Affekt ohne entsprechenden Bewußtseinsinhalt und jeder Bewußtseinsinhalt ist mit einem entsprechenden Affekt verknüpft. Nun könnte man ja sagen, auch der ins Unbewußte verdrängte Komplex sei in anderer Form, nämlich als zur Zeit unerinnerbarer Bewußtseinsinhalt immer noch da, wie er es ja auch sein muß, da er später doch wieder erinnerbar wird. Ja, er wird im Grunde nicht nur erinnerbar, sondern er existiert ganz genau in der Erinnerung, da wir sonst nie von ihm durch die Kranke selber etwas erfahren könnten. Diese findet nur nicht den Weg zu ihm, sie setzt der Wiedererinnerung Widerstand entgegen, worin sich ja die Komplexempfindlichkeit verrät. Dies Widerstreben, an etwas Unangenehmes erinnert zu werden, es sich klar und scharf ins Gedächtnis zurückzurufen kennt jeder Mensch an sich, und somit sind wir in diesem Punkt wieder auf festem Boden. Nur, daß der Normale sich nicht erinnern mag, die Hysterische sich nicht erinnern kann, ohne daß wir allerdings wissen, welcher Art dieses Nicht-Können, wie weit es ein Nicht-Wollen ist.

Der Normale kann sich strikt an Erlebnisse nicht erinnern, wenn er sie in einem Zustand erlebte, der sie ihm nicht entsprechend ins Gedächtnis sich einprägen ließ, wenn die Engramme fehlen. Diese fehlen der Hysterischen nicht, denn sie erinnert sich später ja sehr gut. Erinnerungslücken, die einem Dämmerzustand entstammen, sind uns verständlich durch die Art, in der in solchen Zuständen erlebt wird. Ihr psychisches Trauma erlebt aber die Hysterische nicht in einem Dämmerzustand. Eine andere Frage wäre, ob Individuen, welche gelegentlich zu einem Dämmerzustand kommen (und wenn nicht alle Hysterischen zu ausgesprochenen Dämmerzuständen kommen, gelten doch diese generell für die Hysterie als charakteristisch) nicht ständig etwas mehr im Dämmern leben als normale Individuen. Der Dämmerzustand wäre dann nur der schärfste Ausdruck der Neigung der hysterischen Psyche zu

dissoziativen Zuständen. Diese Neigung ist ja anerkannt. Das *abaissement mentale*, die hysterische Urteilsschwäche, die „Sinnlichkeit“ Dubois' usw. wären dann der Ausdruck einer ständigen geringeren intrapsychischen Kohärenz bei den Hysterischen. Es fehlt nicht einzelnes, jedes einzelne psychische Vermögen ist da, es fehlt nur an dem normalen Zusammenschluß. Und auch dieser fehlt nicht ständig, sondern zeitweise kommt es auch zu ihm fast vollständig oder vollständig, zu anderen Zeiten aber eben nur in geringerem Grade. Und mir scheint, es ist nicht ganz von der Hand zu weisen, daß die Hysterische primär anders erlebt als der Normale. Daß sie sich eines verdrängten Erlebnisses später noch genau genug erinnert, um es reproduzieren zu können, beweist nicht so viel gegen die Annahme, daß sie ursprünglich anders als der Normale wegen des mangelnden Zusammenschlusses in der Psyche, wegen einer Störung in dem Zusammenarbeiten verschiedener psychischer Instanzen erlebte. Wie ungenau jeder Mensch erlebt, ist lange bewiesen, und je mehr ein Mensch innerlich beschäftigt ist, um so ungenauer erlebt er. Einem genauen Erleben ist nur eine ruhige Affektlage, ein Aufgeschlossenheit gegenüber der Umwelt, eine unbefangene Einstellung günstig. Alle psychischen Vermögen müssen in dem betreffenden Augenblick zur Verfügung stehen und richtig zusammenarbeiten. Dies alles ist aber nicht Sache der Hysterischen, die affektiv unruhig, durch ihren Egozentrismus vorurteilsvoll, durch ihr Emotivitätsbedürfnis auf der Lauer liegend und stets etwas zerfahren, unaufmerksam usw. sind. Sie sind sehr suggestibel, daher wirken Eindrücke auf sie stark, aber nur die Eindrücke, für welche sie vorgestimmt sind. Sie sind nicht unaufmerksam oder zerfahren im ganzen, aber einseitig aufmerksam und überaufmerksam. Die Psyche wird also nur durch eine Auswahl von Eindrücken berührt. Diese wirken stark, und so kommt es zu einem affektvollen, aber einseitigen Erleben. Es kann sich später deshalb doch sehr lebhaft erinnert werden mit großer Deutlichkeit von Details, so weit sich überhaupt dieser Sachen erinnert wird und nicht etwa, was auch festzuhalten, die Phantasie sie schafft, es zu einer lebhaften Pseudoerinnerung kommt.

Es kann uns einer den Eindruck machen, er erinnere sich sehr genau und all das anschauliche Detail, das uns an seinem Bericht imponiert, kann doch rein der Einbildungskraft entstammen, so daß nur ein sehr bescheidenes Gerüst wirklich erinnert ist. Es wird im allgemeinen sich strikt behaupten lassen, daß allem nach, was wir von ihrer Eigenart wissen, sich die Hysterische sehr schlecht erinnert. Ihre Merkfähigkeit ist keine gute, wenn auch in mancher Richtung etwa sehr gute. Und wie ein solches schlechtes Erinnern, beruhend auf einem einseitigen, oberflächlichen Erleben, ein „Verdrängen ins Unbewußte“ erleichtern muß, ist klar. Phantasieerlebnis und wirkliches Erlebnis hält die Hyste-

rische bekanntermaßen schlecht auseinander. Sie stellt andere Zusammenhänge her, als der Wirklichkeit entsprechen. Was immer nur durch Unterschlagung von Wirklichkeitsmomenten möglich ist. „Verdrängung ins Unbewußte“ und hysterische Erfindung hängen jedenfalls eng zusammen, sind nur zwei Seiten derselben Erscheinung, der Fälschung der Zusammenhänge. So setzt also auch das „Verdrängen ins Unbewußte“ nicht an einem bestimmten Punkt ein als ein isolierter momentaner Vorgang, sondern die spätere Erinnerungslosigkeit für ein Erlebnis hat ihre Wurzelschon in dem allerersten Erleben selbst. Indem konstatiert wird, daß für ein Erlebnis eine hysterische Amnesie besteht, wird nur etwas deutlich, was von Anfang an in etwas anderer Weise bereits bestand.

Aus dem aufgezeigten Zusammenhang wird nun auch klar, wie weit in der Behauptung, daß die Hysterische nicht abreagiere, etwas Reales steckt. Wenn jemand nur in ganz bestimmter Weise zu erleben, Zusammenhänge aufzufassen fähig ist, alles im Lichte seiner Affekte, befangen, vorurteilsvoll, Kränkungen suchend sieht, worin eben die konstitutionelle Eigenart der Hysterischen liegt, hochgradig ein Phantasiebild sieht an Stelle des Wirklichen, d. h. alles sieht mit willkürlicher Einschaltung gesuchter und Ausschaltung ihm nicht beliebender Momente, so ist damit eben schon von vornherein eine Abreagierungsverhinderung gesetzt. Um abreagieren zu können, müßten die Hysterischen ihre ganze Art ändern, ihre primäre Reaktionsweise auf ein Erlebnis, in welcher Reaktionsweise beim Normalen schon alles das steckt, auf Grund dessen er später abzureagieren vermag.

Der Normale reagiert intellektuell ab, indem er sich eine Sachlage möglichst klar macht und sich dann mit ihr zufrieden gibt, mit ihr abfindet oder auch nicht und sich mit dem Komplex weiter schleppt, dauernd an der betreffenden Erinnerung ebenfalls wie der Kranke leidet. Er reagiert affektiv ab, indem er sich ausschimpft und dergl., geschäftlichen Ärger die Frau entgelten läßt, die von einem Vorgesetzten ihm gemachten Vorwürfe an einem Untergebenen weitergibt usf. Daß die Hysterische nicht auch derartig affektiv abreagiert und sogar sehr ausgiebig und stürmisch, wird sich nicht behaupten lassen, sondern höchstens, daß sie intellektuell nicht abreagiere, obwohl auch in bezug auf diesen Punkt der Unterschied zwischen den Hysterischen und Normalen kein totaler ist, denn auch der Normale kommt durch sein intellektuelles Abreagieren nicht immer zur Beruhigung, zu einem Verzicht in Gleichmütigkeit, sondern oft nur zu einem Verzicht, der ihm stets schmerzlich bleibt.

Wenn die Hysterische von einem sozusagen rein äußeren Erlebnis (Ereignis) überfallen wird, ist das Resultat eine Gemütserschütterung. Die Patientin reagiert auf den psychischen Shock mit irgend-

welchen hysterischen Zuständen, kommt aus ihrem, weil sie eine **Hysterika** ist, stets sehr labilenn psychischen Gleichgewicht, wobei dann auch die Bewußtseins-helligkeit leidet, die primäre Neigung zu dissoziativen Zuständen verstärkt wird. Dergleichen äußere, den Menschen plötzlich und unvorbereitet überfallende Erlebnisse (z. B. die Frau kommt hinter einen Ehebruch des Mannes, erfährt, daß er vor dem Konkurs steht oder durch unglückliche Spekulationen viel Geld verloren hat) gibt es. Andere und zwar die meisten täglichen Erlebnisse aber kommen nicht derart rein von außen, sondern der Mensch schafft sie sich selber. Das Mädchen, das sich immer wieder unglücklich verliebt in schon verheiratete Männer oder Männer, von denen es sonst der Sachlage nach nicht geheiratet werden kann, wird von solchem Erlebnis nicht ohne sein Zutun überfallen, sondern seine Eigenart, sich nur zu verlieben, wo voraussichtlich dem Wiedergeliebt- oder Geheiratetwerden starke Widerstände entgegenstehen, schafft ihm dies Erlebnis. Und diese Art von Erlebnis ist im Leben das häufigere. Nur bei dem von außen kommenden Erlebnis, das unabhängig von der Eigenart des Individuums zustande kommt, wo ein solcher Fall ganz rein vorliegt ist auch nicht immer leicht zu sagen, haben wir, sauber-geschieden, hier das Erlebnis, dort die Reaktion auf das Erlebnis. Je mehr jedoch das Erlebnis dem Individuum aus seiner individuellen Eigenart erwächst, um so weniger ist Erlebnis und Reaktion auf das Erlebnis reinlich trennbar. Wenn ein Mädchen sich vorwiegend zu sexuell begehrliehen, zur Untreue neigenden Männern oder umgekehrt ein Mann zu solchen Frauen, wie das oft der Fall ist, hingezogen fühlt und nun die Erfahrung macht einer Untreue des Partners, so schuf ihm seine Eigenart das Ehebrucherlebnis. Ja, gewisse Individuen, Männer oder Frauen, arbeiten „unbewußt“ auf ein solches Erlebnis direkt hin, haben sozusagen keine Ruhe, bis es sie trifft, und reagieren dann auf ein solches, in gewisser Weise von ihnen gewolltes Erlebnis doch sehr stürmisch.

Ich habe den bestimmten Fall eines Mannes im Auge, der nicht zufrieden war, wenn seiner Frau nicht von allen Männern seiner Umgebung der Hof gemacht wurde, stets, auch vor ihr, von der Schönheit seiner Frau sprach, glücklich war, wenn sie umkurt wurde. Beträgt eine Frau in solchem Falle den Mann, so trifft ihn sein Hahnreischicksal nicht zufällig, sondern wurde von ihm sozusagen gesucht. Er könnte intellektuell auf den Ehebruch der Frau nur abreagieren, wenn er sich klar machte, daß er selbst die Frau zum Ehebruch gedrängt hatte. Ob er derartige Einsicht gewinnen kann und diese Einsicht seinen Schmerz lindert, ist von rein individuellen Faktoren abhängig. Diese Einsicht kann in ihm nicht erzeugbar sein, er kann meinen, am Ehebruch der Frau gänzlich schuldlos zu sein: er wollte sie ja nur bewundert sehen, nicht aber, daß sie ihn betrüge. Man kann in solchen Fällen von einem „unbewußten“ Wollen sprechen. Bewußt ist sich der Mann nur, daß

er seine Frau bewundert sehen will, nur das will er strikt, sieht dabei aber nicht, welche Gefahren dieses Wollen einschließt. Es ist irreführend, in solchem Falle davon zu sprechen, daß er eigentlich betrogen sein will. Man kann sich so ausdrücken, muß sich dabei aber doch bewußt bleiben, daß hier nicht ein ins Unbewußte verdrängter Wunsch vorliegt, als der eigentlich reale, wenn von dem Manne sich auch nicht eingestandene Wunsch, sondern, daß das, was wir als den wirklichen Wunsch bezeichnen können, immer nur der Wunsch bleibt, die Frau bewundert zu sehen. Etwa, weil nur eine von andern bewunderte Frau zu haben, ihm etwas wert ist, nur dies seiner Eitelkeit schmeichelt, er nur in diesem Falle sexuell begehren kann. Der Ehebruch kommt dann, wo er zustande kommt, dadurch zustande, daß eine Frau, die man durch Bewunderung verwöhnt usw., der man die Gelegenheit zuschiebt, der Versuchung, den Mann zu betrügen, leichter erliegen wird als eine in Schranken gehaltene Frau. „Gelegenheit macht Diebe.“ Mancher Frau gegenüber wird dem Manne auch ein solches Verhalten nicht nützen, sie wird ihn doch nicht betrügen. Man kann auch sagen, bei der Schwierigkeit, den Begriff Wollen zu definieren, lasse sich nicht konstatieren, was ein solcher Mann im Grunde will. Zum wenigsten aber, wenn man schon zu der Formulierung kommt, der Mann wolle unbewußt den Ehebruch, wird man doch zugeben müssen, daß er eben so sehr, wie er ihn will, auch nicht will, daß in solchem Fall ein „unbewußtes“ Wollen gegen ein bewußtes steht, daß nicht lediglich das unbewußte Wollen psychisch real ist, sondern tatsächlich ist das Wollen eines Zustandes, der nach dem Wunsch des Mannes auf einer Grenze bleiben soll, welche eben im Leben dann nicht leicht eingehalten wird.

Natürlich kann auch der Fall existieren, daß der Ehebruch der Frau (und rein seiner selbst wegen, nicht etwa daraus zu ziehender materieller Vorteile halber) klar gewollt ist und man kann schon den von mir geschilderten Fall als auf dem Wege zu jenen extremen Fällen liegend ansehen — alles ist im Leben eben durch Übergänge verbunden — aber es ist unberechtigt, jene extremen, tatsächlich auch schon beschriebenen Fälle mit dem meinen in der Art zusammenzuwerfen, daß man nun den „unbewußten Wunsch“ als das Wesentliche ansieht, als die treibende Kraft, die sich durchzusetzen strebt und zwar à tout prix und an dieser Durchsetzung durch Hemmungen verhindert ist. Das ist nicht konstatierbar. Nur durch diese Annahme, daß ein solcher unbewußte Wunsch im Grunde zwingend sei, eine unwiderstehliche Kraft besitze und mühsam durch die Hemmungen beherrscht werde, also unbewußtes Wollen und bewußtes in einem sehr heftigen Streit liege, bedeutete ein solcher unbewußter Wunsch etwas, wirkte er etwas in der Psyche, könnten wir in ihm eine Ursache für etwas sehen. Im Einzelfall kann die Sache auch so liegen, kann einem starken Verlangen eine starke

Hemmung entgegenstehen und es so in ausgesprochener Weise zu einem für das Individuum quälenden Kampf der Motive kommen. Wenn der Wunsch in dem Manne ist, einen Coitus seiner Frau mit einem andern zu erleben, so wird er dies, falls es sich um ein normales Individuum handelt, auch wissen. Der Wunsch wird dann immer kommen und wird immer wieder unterdrückt, aber nicht ins Unbewußte verdrängt, und, falls es sich um eine Hysterische handelt, wird sich eben sehr schwer sagen lassen, welches ihr wirklicher Wunsch ist. Es geht kaum an, einen weitgehend unbewußt bleibenden Wunsch einen wirklichen Wunsch zu nennen, denn, wie früher schon ausgesprochen, weiß das Individuum selber nur dann, was ihm in starker Weise Wunsch war, wenn es wunschgemäß gehandelt hat. Und was das Individuum nicht weiß, kann kein anderer wissen. Die Schwierigkeit liegt in dem Begriff Wunsch, der ein flüchtiger Wunsch, eine bloße Phantasie sein kann, wo das Individuum gar nicht in Gefahr ist, den Wunsch in Tat umzusetzen, kann aber auch ein starker und dauernder Wunsch sein, den nicht in Tat umzusetzen dem Menschen sehr schwer fällt. Und nur Wünsche der zweiten Art sind psychisch bedeutsam, nur aus ihrem Vorhandensein können wir einen seelischen Zusammenhang verstehen. Derartige starke, dauernde Wünsche aber bleiben beim Normalen sicher nicht unbewußt und, so weit sie bei den Hysterischen unbewußt bleiben sollten, können sie das immer nur auf Grund der psychischen Eigenart der Hysterischen, auf Grund der Unklarheit, Zwiespältigkeit, Unbeständigkeit ihrer Wollens. Bei einem solchen Wollen läßt sich nicht erkennen, was im Grunde gewollt, gewünscht wird. Das Bedenkliche aller Freudschen „Tiefenpsychologie“ liegt darin, daß der Psychoanalytiker irgendeine Regung eruiert wunschhaften Charakters, aber nicht feststellt, wie dauernd und intensiv dieser Wunsch oder wie flüchtig und bloße Phantasieeregung er ist, und nun eine treibende Kraft gefunden zu haben meint. Es müßte in jedem Falle wenigstens festgestellt werden, daß es sich um einen Wunsch handelt von Dauer und starker Intensität, was der Sachlage nach natürlich schwierig ist. Wir können die Wunschintensität und die Wunschhemmungsintensität oder Gegenwunschintensität nicht messen. Erst in der Tat, im Handeln haben wir einen greifbaren Effekt beider Intensitäten, der Komponenten des Wollens und Nichtwollens. Aber auch die Handlung zeigt uns nur, welche Willensrichtung in einem bestimmten Augenblick überwog. Im nächsten kann schon eine ganz andere Regung die Oberhand gewinnen und je willensunruhiger das Individuum ist, je labiler sein psychisches Gleichgewicht, je mehr es vom Augenblick im Wollen und Handeln bestimmt wird, um so unklarer bleibt uns und ihm selber, was es eigentlich will. Wir können schließlich nur konstatieren, daß es nicht weiß, was es will, daß sein Wollen ständig wechselt. Dieses Flie-

ßende, Wechselnde, Unruhige des Wollens und Wünschens hysterischer Individuen muß berücksichtigt werden, was mir der „Tiefenpsychologe“ eben nicht genügend zu tun scheint, wenn er irgendeine Regung eruiert z. B., daß der Mann vom Tode seiner Frau träumt, und daraus nun schließt, der Mann wünsche den Tod seiner Frau. Er wünscht ihn manchmal, ein bißchen, in gewisser Weise, dann aber auch wieder gar nicht. Dieser Wunsch ist nicht als ein unbewußt sein Fühlen, Denken, Handeln bestimmendes Moment in ihm, wenn er gelegentlich ihn auch einmal zu einer momentanen Äußerung wie: wäre die Frau doch wo der Pfeffer wächst, bringt. Und, weil dieser Wunsch nicht als ein derartig bestimmendes, ihn hochgradig beherrschendes Moment in ihm ist, braucht der Mann auch nicht oder nicht anders als auch wieder sehr beiläufig und gelegentlich, etwa durch einen bloßen Fluch, auf ihn abzureagieren. Und ähnlich verhält es sich bei der Hysterika, die auf kleine tägliche Ereignisse affektiv ständig sehr energisch abreagiert, ohne daß es ihr hilft. Jede neue Unannehmlichkeit findet sie genau so hysterisch wie die frühere. Alle Einsicht in bestimmte Unabänderlichkeiten ihrer Lebenslage hilft ihr nicht, weil sie überempfindlich, abnorm reizbar, willenszwiespältig und unruhig ist.

Mir scheint, wenn man die erörterten Dinge, wie ich es versucht habe, im Fluß des psychischen Geschehens sieht, so erhellt klar, daß mit Begriffen wie Abreagieren und Verdrängung ins Unbewußte so, wie die Freudsche Schule es tut, fruchtbar sich schwer operieren läßt. Wenn ein Mensch, wie ich es und in keiner Weise als etwas Neues glaube nachgewiesen zu haben, seine Erlebnisse sich im allgemeinen selbst schafft (und wie stark sind die Erlebnisse der Hysterischen nicht oft direkt Phantasieprodukte), so kann das Hinterher, seine Reaktion auf die selbstgeschaffenen Erlebnisse, nachdem das Erlebnis als vollendetes einmal da ist, keine große Bedeutung mehr haben. Erlebnis und Reaktion auf dieses Erlebnis ist allzu sehr eine Einheit, und sieht man dies Beides nicht als Einheit, als Effekt der gleichen Ursache: individuelle Eigenart, so kommt man zu ganz falschen Auffassungen, isoliert ein Abreagieren, das als für sich bestehender Faktor in der von Freud angenommenen Weise nicht existiert und mit dessen Hilfe sich daher auch nichts erklären läßt. Man läßt das Individuum einen doppelten Weg gehen, erst etwas erleben und dann auf das Erlebnis abreagieren. Man mutet dem Individuum ein sehr unpraktisches Vorgehen zu, denn der viel einfachere Weg statt erst etwas zu erleben und dann darauf abzureagieren, wäre, sich jenes unangenehme Erleben zu ersparen, um gar nicht darauf abreagieren zu müssen. Und diesen Weg geht das normale Individuum, so gut es irgend kann. Es sichert sich nach Möglichkeit vor unangenehmen Erlebnissen. Es kann sie natürlich nicht vollständig vermeiden und findet sich dann, so gut es irgend gehen will,

mit ihnen ab. Die Hysterischen suchen sich auch zu sichern, ja, die ständige Sicherungstendenz ist bei ihnen sogar sehr deutlich, worauf ich hier nicht näher einzugehen habe, sie kommen aber doch zu ständigen unangenehmen Erlebnissen und sind ihrer ganzen psychischen Eigenart nach dann nicht fähig sich abzufinden, bleiben unruhig, gequält, rufen quälende Reminiszenzen immer wieder in sich wach. Der Normale sucht zu vergessen, die Hysterische will nicht vergessen. Vergißt sie schon das Faktum, heißt es, bewahrt sie doch den Affekt, welche Aussage immer nur den Versuch darstellt, einen uns seiner Art nach unklaren Vorgang zu charakterisieren, und hierdurch kommt zustande, was man als Affektfixierung bezeichnen kann. Es liegt in Grenzen im Belieben des Menschen, unangenehme Erinnerungen in sich wachzuhalten oder sie mehr zu vergessen. Wer nicht vergessen will, sei es das Faktum, sei es den Affekt, kann nicht abreagieren.

Wenn ich darauf hingewiesen habe, daß die Hysterische anders primär erlebt, d. h. subjektiver auffaßt, so wird man mir das auf keinen Fall ganz bestreiten können. Die Hysterische kommt so zu anderen Daten, auf Grund deren sie urteilt, wodurch die Erscheinung: „Urteilschwäche“ zustande kommt. Ihr Urteilen ist ein affektiveres. Sie kann im einzelnen sehr scharf sehen, in dieser Weise sehr intelligent sein, aber sie überblickt ihre Gesamtlage schlechter als der Normale (die Frau überhaupt vielfach, auch die intelligente, als der intelligente unhysterische Mann), wodurch ihr auch ein intellektuelles Abreagieren erschwert sein muß. Dies intellektuelle Abreagieren ist immer ein durchaus sekundärer Vorgang, der nur zustande kommt auf Grund gegebener Bedingungen, nichts schafft, wieder in Ordnung bringt, heilt, sondern nur der Ausdruck von Fähigkeiten ist, die das Individuum haben muß, um intellektuell derart „abzureagieren“. Auch in ihm verrät sich nur seine Reaktionsweise im Leben im ganzen. Das Gleiche, was ihm manches unangenehme Erlebnis im Leben erspart, seine Einsicht, Verständigkeit, seine Anpassungsfähigkeit an gegebene Umstände, sein Sinn für Tatsächliches, läßt ihn eingetretene unerfreuliche Ereignisse auch wenigstens so weit überwinden, daß dem Individuum eine Fortexistenz möglich bleibt. Und wo die Hysterische einen Affekt bewahrt, für einen Bewußtseinsinhalt aber amnestisch wird, wird dieser Affekt wohl immer noch nur in Verbindung mit dem im Augenblick der Erinnerung nicht mehr präsent Bewußtseinsinhalt existieren. Es kann für uns keinen inhaltslosen Affekt geben, wohl aber können wir den Affekt unterscheiden, mit dem die Psyche auf ein Augenblickserlebnis antwortet, von der in ihrer Richtung individuell bestimmten dauernden Affektbereitschaft. Aus dieser Bereitschaft entsteht der Augenblicksaffekt. Eine solche individuell differente Affektbereitschaft, d. h. daß das Individuum von vornherein bereit ist, auf irgendeinen Anstoß mit bestimmtem Affekt zu reagieren,

besteht bei jedem Menschen, somit auch ein fixierter Affekt. Die Einzelerlebnisse sind eben nicht so different und fürsich bestehend, sondern stehen mit früheren Erlebnissen und ihren Affekten in einem so engen Zusammenhang, daß eine Affektäußerung nie nur durch den momentanen Anstoß allein zustande kommt, sondern jedesmal ihre lange Geschichte hat. Jeder Affekt wird also fort und fort „übertragen“, immer wieder neu erzeugt, aufgefrischt, und so braucht es gar nicht eine genauere Erinnerung an ein bestimmtes Faktum, damit der gleiche Affekt, der bei einem früheren Erlebnis stark auftrat, wieder lebhaft wird. Um so weniger, als auch jenes alte Erlebnis diesen Affekt nicht erst geschaffen hat, sondern auch damals schon eine bestimmte Affektbereitschaft bestand, auf Grund deren ein an sich oft belangloses Ereignis erst zu einem stark affektvollen Erlebnis wurde. Es gibt keinen anderen Anfang eines Prozesses in der Psyche als eben den Lebensanfang. Alles ist nach vorn und hinten verknüpft und nur, wenn wir es in dieser Verknüpfung sehen, kommen wir zu richtigen Auffassungen.